

Die Absoluten
Auf der Suche nach dem wahren Film



Christian Kiening

Die Absoluten

Auf der Suche
nach dem wahren Film



WALLSTEIN VERLAG



Inhalt

WER

7

Paris, November 1995

11

I Diebold oder Das Ereignis

23

New York, Juli 1956

57

II Fischinger oder Der Weg

65

La Sarraz, September 1929

89

III Schamoni oder Der Untergang

97

Klein-Kölzig, März 1921

127

WIR

137



WER sind sie, die in den 1920er Jahren von Filmen träumten, die nicht Geschehenes oder Gespieltes abbilden? Sondern eigene Wirklichkeiten, neue Welten schaffen. Abstrakte, absolute, gelöst von Handlung und Psychologie. Hergestellt durch Schneiden und Kleben, auf übereinander montierten Glasplatten, aus meterlangen schmalen Rollenbildern. Verheißend ein gesteigertes, direkt über die Netzhaut auf den Betrachter wirkendes Leben.

Wer sind sie, die zusammentrafen auf einer Matinee im Mai 1925 in Berlin, im Ufa-Theater auf dem Kurfürstendamm? Franzosen, Spanier, Deutsche. Expressionisten, Dadaisten, Kubisten, Bauhäusler, Experimentatoren. Unvollkommene Werke, abgefilmte Zeichnungen, geometrische Formen, neben souveränen, eleganten, weltläufigen. Dem Publikum gefallen die Farblichtspiele, die gar kein Film sind, sondern verschaltete Lichtquellen mit farbigen Abdeckungen. Der Andrang ist groß, der Erfolg beträchtlich, das publizistische Echo laut. Die Matinee wird wiederholt. Eine erste filmwissenschaftliche Dissertation entsteht.

Wer sind sie, die Akteure? Was trieb sie? Was verband sie? Was wissen wir von ihnen? Von ihren Werken und Formen, deren Farben, Rhythmen und Effekten? Wir blättern in dem Buch, in dem wir ihre Texte gesammelt haben. Wir sehen:

WALTER RUTTMANN (1887–1941), der Maler, der Pionier, suchte Abstraktes visuell in Bewegung zu bringen, als einziger kommerziell erfolgreich, Werbefilme, Auftragsarbeiten, keine Scheu vor der Ideologie.

BERNHARD DIEBOLD (1886–1945), der Schweizer, Feuilletonredakteur bei der Frankfurter Zeitung, schrieb über den absoluten Film, als es ihn noch gar nicht gab.

SIEGFRIED KRACAUER (1889–1966), Kollege Diebolds, Architekturhistoriker, Kulturphilosoph, dann Filmsoziologe, kennen wir, dem Ästhetischen eher abhold.

OSKAR FISCHINGER (1900–1967), Maschinenbauer, von Diebold protegiert, wollte die Entsprechung von Bild und Ton, das animierte, tönende Bild.

VICTOR SCHAMONI (1901–1942), Kunsthistoriker, arbeitete über den absoluten Film und den guten Film, leitete eine Filmgesellschaft, machte Kulturfilme, wie viele: prekäre Existenz.

Und die Frauen? In unserer Geschichte eher am Rande:

LOTTE REINIGER (1899–1981), Scherenschnittkünstlerin, Buchillustratorin, schafft den ersten langen Animationsfilm, der erhalten ist.

RÉ SOUPAULT (1901–1996), am Bauhaus, dann Modeschöpferin, Fotografin, Surrealistenehefrau, hilft

VIKING EGGELING (1880–1925), dem schwedischen Maler, seine filmische Symphonie fertigzustellen, deren erste öffentliche Vorführung er nur zwei Wochen überlebt.

Irgendwo über, zwischen allen:

HANS RICHTER (1888–1976), der Dadaist, Maler, Herausgeber, Freund Eggelings, kurz verheiratet mit Soupault, unser Tausendsassa, wird nach dem Zweiten Weltkrieg seine Rolle als Chronist und Überlieferer der Avantgarde entdecken, unser Gewährsmann, unser Zeitloser, unser rückblickendes Ich, unser Fragezeichen.

Und. Wer. Sind. Wir. Pluralis maiestatis. Autorenkollektiv. Geister der Erzählung. Chiffre derer, die wissen wollen, wie ein Stern der Avantgarde aufging, verglühte, einen Schweif zog. Kaum zu erkennen im verdunkelten Zimmer,

hinter Stapeln von Büchern, Papieren, dem Handbetrachter, geringelten Filmstreifen, von der Wäscheleine hängend. Wir klicken uns durch unser altes Miniaturdiorama. Zwischen den Ansichten von Olympiade und Oberammergau geometrische Formen, mal rund, blau und schwarz, einander umschlingend, mal eckig, Linien, Rechtecke. Auch Zigaretten, Kannen, Zylinder, zum Ballett geordnet. Viel mehr nicht. Die Filme sind wenig zahlreich, die Herstellung war teuer, der Erhaltungszustand ist schlecht.

Hauptsächlich gibt es Dokumente. Prospekte, Programme, Studien, Artikel, Besprechungen, Bücher. Verstaubtes. In Archiven mit unregelmäßigen Öffnungszeiten durchwühlen wir Kisten, zerblättern Mappen, stoßen auf Briefe, ungeöffnete, der Bibliothekar nimmt den Mittelfinger, der in einem weißen Handschuh steckt. Wir befragen Zeitzeugen, ermitteln Nachkommen, machen Ortsbesichtigungen. Sind abhängig von Zufällen. Eine Tür verschlossen, eine Akte verschwunden, auf der Zeitungsnotiz fehlt das Datum. Wie Kinder verbinden wir Punkte und Nummern. Eine Figur, eine andere. Edieren die Dokumente: *Der absolute Film* (Zürich: Chronos 2012). Sind immer noch nicht schlauer. Überall: Möglichkeiten, mal mehr, mal weniger plausibel. Details, auf die es ankommt oder auch nicht. Zitate, deren Herkunft wir vergessen haben, die sich mit eigenen Worten verschränken. Wir lassen sie nochmal auftreten, die Figuren, erzählende, erlebende, ordnen ihr Leben. Finden einen Reim auf die Geschichte, Zettelgekritzel, und wissen nicht mal da, von wem, woher es stammt:

Wo sich die Absoluten neigen
Wo sich Linien drehn im Reigen
Wo der Flächen Farbenspiele
Tanzen hin und her gar viele
...



Paris, November 1995

Die Wahrheit, nichts als die Wahrheit. Sie werden eine wahre Geschichte lesen. Meine Geschichte. Alles selbst erlebt. Gedacht. Aufgezeichnet. Ein Leben lang habe ich geschrieben, Geschriebenes und Gedrucktes aufbewahrt, Dokumente, Briefe, Artikel, Fotos. Ein ganzes Archiv. Ein wenig verstreut. Ascona, New York, Berlin. Wen kümmerts. Ich habe überall Zugang. Tag und Nacht. Sie glauben mir nicht. So what. Sie werden mir folgen. Nach Paris. Dort haben sie meinen Geist beschworen. In der Cinéma-thèque wird 8×8 gezeigt, mein Schachfilm, teils auf der Farm in Southbury gedreht, wir hatten die Felder auf den Rasen gemalt, die Damen fein drapiert, Duchamp sah vom Baum herab zu, die Venus in der Muschel, der Meister, einmal sagte er mir: Hans, du wirst nie ein guter Spieler sein. Du bist nicht kompetitiv genug. Du musst den Willen haben, deinen Gegner zu zermalmen, ihn zu töten. Aber trafen wir uns nicht im Ästhetischen. Die Partie eine mechanische Plastik, ein abstraktes Bild, ausgeführt auf einem Stück Holz, hingetupft, scheinbar erstarrt, dann wieder in Bewegung. Und war es nicht meine Idee, das Endspiel, die Könige ziehen umher, als ginge es sie nichts an, als wären sie frei von allen Kriegssorgen, und dabei doch ständig auf der Hut, ein leichtsinniger Schritt, ein verbotenes Feld, Promenaden am Abgrund. Ich habe mir den Film nicht wieder angesehen. Den Vormittagsspuk mag ich, die tanzenden Hüte, alles dreht sich, alles bewegt sich, Symphonie der Pferde, Zauber der Groschen. Und *Rhythmus* 23, so steht es hier im Titel, ich habe ihn *Rhythmus* 21 genannt, meine heimliche Glückszahl, mein magisches Jahr, die Ideen schossen wie Pilze aus dem Boden, die Pläne explodierten, wie

die Verrückten malten und zeichneten wir, die Texte entstanden in Trance. Einer. Fehlt mir. Vielleicht findet er sich in der Cinémathèque, im Archiv. Geduld. Jetzt ist nach den Gästen auch der Vorführer gegangen, nochmal flammt das Licht auf, ich höre den Staubsauger der Reinigungsfrau, das müsste mich nicht stören, aber ich will kein Aufsehen, Blätter, die sich von Geisterhand bewegen, ein Karton, der durch die Luft schwebt wie in meinen alten Filmen. Jetzt ist es ruhig, dunkel. Geisterstunde. Die Mappe auf dem Tisch schimmert schwach. Aufschrift *Dada*. Ein paar alte Texte, aus meiner Zürcher Zeit, Besprechungen, ein Umschlag mit der Einladung zu einer Soirée, der Durchschlag des Briefes einer Filmhistorikerin, sie fragt mich, ob ich in Frankfurt bei der Vorführung eines absoluten Films gewesen sei, wann mein eigener erstmals gezeigt worden sei, and so forth. Ich muss weiter. Es gibt noch eine letzte Chance hier. Eine Frau, die ich lange nicht gesehen habe, sie wird bald sterben. Hinaus in den Novemberregen. Stört Sie das. Mich nicht. Mir kann nichts etwas anhaben. Ich habe eine Aufgabe. Die Bombenanschläge in der RER. Nicht mein Problem. Die Rechtschreibreform. Das Giftgas. Die Ermordung eines Regierungschefs. Sie nehmen lieber das Taxi. Am Bois de Boulogne entlang. Da flanierten die Damen, halbverschattete Gesichter zwischen den Bäumen, ein Stück nackte Haut, Knie oder Arm. Die Männerwelt in Aufregung. Aber wir, brauchten das nicht. Oh no. Die Frauen lagen uns zu Füßen. Die Kunststudentinnen, die Schreibmädchen, die Platzanweiserinnen. Der Gentleman im Dreiteiler, Zylinder, der hie und da vom Kopf fliegt. Das genügte. Kontakte zum Film und zum Theater. Mit dem Pariser Freund auf die Dächer und durch die Cafés. Wollen Sies wissen. The sorcerer. Zauberte Kaninchen aus dem Hut. Ließ sie wieder verschwinden. Am Silvesterabend meine Freundin im Bœuf sur le toit. Als ich sie beim Mitternachtsläuten küssen will, im Dunkeln, in wessen Armen finde ich sie. A demon. A saviour. Oft hingen wir in seinem Studio herum. Manchmal mit Eisen-

stein. Besessen von seinen inneren Monologen. Seiner schönen Tänzerin. Seinen Mexikoträumen. Im Bugatti gondelte man ihn durch die Stadt. Traf sich mit Colette. Kiki. Ré. Ja, Ré. Die war auch schon da. Ich, ja, wer sonst, hatte ihr einen Job bei *Sport im Bild* verschafft. Sie schrieb über Mode. Abendkleider aus drapiertem Chinataft mit Rückenschleife, die Wiederkehr des Muff, entmotet, entstaubt, modernisiert, die Illusion einer heiteren, spielerischen Weiblichkeit. Das Sportgeschäft hinter dem Cimetière du Montparnasse. Das ging schief. Sie hat keine Ahnung von Geschäftsführung und Buchhaltung. Die Sache wächst ihr über den Kopf. Dann lieber Fotografieren, Übersetzen, die Märchen, der Orient. Die Schöne und das Biest, so hätte sie gern, aber mich musste man nicht verwandeln. Fleißig ist sie, geduldige Arbeiterin. Hier also. Ihre letzte Klausur. Ein gewöhnlicher Block. Fünf Stockwerke. Grauweiße Fassade. Die länglichen Fenster, die sich nicht kippen lassen. Keine Balkone. Ich hatte es mir nobler gedacht. Die Altersresidenz. Die anonymen Klingeln. Der Aufstieg wie zu einem Denkmal. Orangerote Bänke im kühlen Foyer, eine große Holzkugel rotiert auf einem Stab. Im Innenhof ein Blechdach mit Luken, wie eine große Flunder, wahrscheinlich Bäder, keine chinesischen Schneiderinnen, im Akkord schuftend. I've seen them, I know it. Im vierten Stock leere Gänge, spitalgrün, durch lange Spiegel optisch vergrößert. Neonröhren. Schmale Konsolen an der Wand, für einen Schlüssel, einen Zettel. Gleichförmige Türen. Nummer 415. Nummer 367. Ihre Doppelklausur. Soupault. Soupault. Verbunden getrennt. Lose verschweißt. Jahrzehntelang verheiratet. Ihre Wege kreuzen sich hie und da. Dann die Nachbarzellen in der letzten Wabe. Die alten Nornen. Er leiht ihr sein Augenlicht, sie ihm ihr Gehör. Jetzt ist sein Stern verglüht. Meiner auch, meinen Sie. Was ich hier will, Jahrzehnte nach meinem Tod. Wer ist hier tot. Sind Sie sicher, dass Sie es nicht sind. Dass ich Sie nicht überlebe. Bin ich nicht das freieste aller Wesen. Kein Weilwesen, Zeitwesen, ein Immerwesen. Wer

schreibt die Geschichte. Wer korrigiert sie. Wer rückt sie zurecht. Ré, bestimmt nicht. Sie sitzt in ihrer Studentenbude. Zwei kleine Zimmer, ein Tisch, das Bett, Kochzeile im Entrée. Möbel aus verschiedenen Zeiten, Aktenordner. Ist das alles. Modepuppen, Kleider, Skulpturen, Fotografien, Bilder, Filmrollen. Wo. Was bei mir alles zusammenkam, Container, Kisten, Schachteln, über mehrere Kontinente verteilt. Hat sie alles verschenkt. Sie ist keine Sammlerin. Im Regal die Märchenbände mit den ornamentalen Rücken, Klassiker in altem Leder. Kunstbücher, wenige. Mein Dadabuch sehe ich nicht. An der Wand ein großes Poster ihres Fotobandes. Paris 34–38. Zwei Itten, ein orange- und ein weinfarbenes Quadrat, ungerahmt. Ihr Weimarer Held, der Glatzkopf mit der Rundbrille, der Mystiker, der Vegetarier, der Asket im knopf- und kragenlosen Rock, der Schweizer, der Mazdazniker, der an die Sonne, die Farben und die Kartoffeln glaubte. Mein Jahrgang, der Itten. Aber nicht mein Fall. Explore your feelings. Experiment with colors. Irgendwie unheimlich, stank im Frühjahr nach Knoblauch, sonst eine kühle Radiation, mit ihm kam ich mir banal und mondän vor. Den Vorkurs bei ihm musste sie gleich nochmal besuchen. Zweimal wöchentlich mit dem Fahrrad nach Jena, Sanskrit studieren, alte indische Weisheiten auf Teppiche knüpfen. Sehen lernen. Bei Itten. Selber sehen lernen, sehen lernen durch die eigenen Augen. Wie oft hab ich das gehört. Auf dem Bauhausfest sah ich sie das erste Mal. Tanz, dunkle Räume, and so forth. Während der Inflation muss das gewesen sein. Da stolzierten manche durch die Stadt, im schwarzen Hemd mit weißer Krawatte oder Fliege. Da wurden die Reflektorischen Lichtspiele aufgeführt. Das Mechanische Kabarett. Das Figurale Kabinett. Ein kolossaler Misserfolg. Außer dem Conférencier fiel alles durch. Aber sie, macht einen charmanten Knicks, ihr Kleid schillert in vielerlei Farben. Ich bin hingerissen, kann mich nicht entscheiden, zu viele Eisen im Feuer. Lud sie nach Berlin ein. Und war froh, als sie nicht kam. Fräulein Niemeyer, Erna, Erni wollte

ich sagen, doch als wir uns das nächste Mal trafen, hieß sie schon anders. Ré hatte Schwitters sie getauft, der Buchstabenspieler und -verdrehen. Reell, Reflex, Reflux. Ré, als könnte er sie nach Belieben vorwärts und rückwärts laufen lassen, bestimmen, dass sie immer wieder neu anfangen muss. Weimar. Berlin. Paris. New York. Paris. Basel. Paris. Ihre Orte. Meine Orte. Unsere Orte, nein. Jetzt, diese Wohnung, das könnte es sein. Ein Ort vor dem Tod, nach dem Tod. Ort des Todes, Ort des Lebens. Eine Nacht. Für alte Geschichten. Für die Wahrheit. Die Nachwelt. Sie sitzt an einem kleinen weißen Arbeitstisch. Das Tonband läuft. Jemand erzählt, eine Geschichte, ihre Geschichte, ihr Märchen. Sie bastelt an ihren Erinnerungen, kann keinen Buchstaben mehr erkennen. Bald ein Jahrhundert alt. Aber noch. Wie soll ich sagen. Weißer Angorapullover, auch die Haare, schlohweiß und kurz, nach hinten gekämmt, wie auf ihrem Selbstporträt vor dem Krieg. Falten, quer über die Stirn, ein zerdehntes Omega, die Haut am Hals fast glatt, wie gemacht für einen zärtlichen Biss. Sie legt den Kopf schräg. Schaltet das Gerät aus. Lauscht. Ihre Augen gehen an mir vorbei. Weiß sie was. Über unser frühes Manifest. Hat sie einen Durchschlag, irgendwo. Sie sagt etwas, in klarer Diktion, ihr pommersches Erbe, aber es wird kein Satz. Nur ein Name in der Mitte, ein Berg, von dem die anderen Wörter wie Hügel abfallen. E-G-G-E-L-I-N-G. War es das. Verdammt. Das alte Thema. Ich soll alles an mich gerissen haben. Die große Kiste mit seinen Werken. Die Familie hatte sie nach seinem Tod Erni überlassen. Warum. War das ein Grund für mich, sie auf dem Begräbnis anzusprechen. Ihr das Zusammenleben aufzudrängen, in meinem Wohnatelier im Grunewald. Nur weil ich die Kiste haben wollte. Die rasche Heirat, ohne großes Aufhebens. Die unspektakuläre Trennung, im Jahr darauf. Zusammenleben, das muss nichts heißen. Und ich war ja ein erfahrener Mann. Schon zweimal verheiratet. Immer aus einer Laune heraus. Im Militärhospital Liesl, die liebevolle Krankenschwester, aber sie war wirklich ein Engel, ein

wohlhabender. Gute Familie. Sanitärbedarf. Villa mit dreißig Zimmern, Parkanlagen, and so forth. Der Vater, tiny, roly-poly, erfolgreich. Die Mutter. Als ich das erste Mal dort bin, denkt sie, ich sei wegen ihr gekommen. Dann ist sie furious. Mein Vater muss helfen. Lässt einen Schinken, zwei Salamis und acht Pfund Butter schicken. Wir verloben uns. Sie stirbt mitten in der Inflation. Mein Dada-Kopf von 1917. Dann Lo, bildschön, Tänzerin, schon im Zürcher Odéon hatte sie uns den Kopf verdreht. Everybody wanted to have her. Dann Erni. Ich war ihr Gönner. Holte sie von der Straße. Komfort und Wärme, ein Bad mit fließendem Wasser, Kohleheizung, Garten für Frühstück und Picknick. Die Hungerkünstlerin vom Bauhaus bekommt den ersten russischen Kaviar, Fasan im Federkleid, Pralinés. Das gefiel ihr. Aber anhänglich wollte sie nicht sein, abhängig nein. Die Kämpfe mit den Eltern hatten sie hart gemacht. Weimar. Keine Malschule für Höhere Töchter. Das Bauhaus. Ein schönes Atelier, ein paar schnelle Werke. Aber schwer sich zu verbergen. In Berlin wollte sie, dass ich meine anderen Freundinnen aufgebe. Stubborn little girl. Gewaltsam holten die Eltern sie zurück, sperrten sie ein, hielten sie von der Welt fern. Abenteuerliche Befreiung, Flucht, Verstecken, Angst, vor dem Vater, vor der Mutter, vor den Freunden des Vaters, jahrelang. Noch, wann war das, 1929, da hatte ich schon eine andere, sollte ich auf die Beerdigung ihres Vaters mitgehen. Da lag er, his face yellow like wax, sie begann zu zittern, ich legte meinen Arm um sie. Ich hasse ihn, ich hasse ihn. Ihr großes Trauma, niemand durfte sie danach fragen. E-G-G-E-L-I-N-G. Ist es das, was ihr heute noch im Sinn ist. Mir auch. Mehr als ihre tanzenden Hände, ihr schöner Hals, zwei dünne blutrote Linien ziehen sich an ihm entlang. Ohne Heute, ohne Morgen, ich muss mich an das Gestern klammern. Da war sie befreit. Aber nicht, um die liebevolle Hausfrau, die perfekte Gastgeberin zu mimen. War unsere Wohnung wieder mal voll. Alle kamen hier zusammen, die Expressionisten, Kubisten und Dadaisten. Und sie.

Flattert nicht wie ein exquisiter Schmetterling herum. Sie krallt sich einen, vertieft sich in Diskussionen, mit Vorliebe über technische Details. So muss es auch mit Viking Eggeling gewesen sein. Sie war stolz, ihn entdeckt zu haben. In seiner Mansarde in der Nähe des Wittenbergplatzes. Morgens um 11 klopft sie ihn raus, er konnte nur mit Veronal schlafen, will gleich seine Werke besichtigen. Sofort, wie bei Itten, hat sie den Ruch des Genies in den Nüstern, sie will in seiner Nähe sein, zum schöpferischen Werk beitragen. Gut, der Künstler hat kein Geld, braucht aber dringend Hilfe. Sie kann im Atelier wohnen, darf mit dem Genie das Bett teilen, freie Kost und Logis, aber was heißt Kost, Eggeling vergisst das Essen, trinkt dünnen Malzkaffee, Wasser aus rostigen Leitungen. Ein Jahr lang spielt sie im zugigen Atelier seine Assistentin. Freundin. Sklavin. Die Figuren, schwarz auf weißem Hintergrund, dann invertiert projiziert, zeichnet er selber, auch die Kurbel dreht er selber. Was sie darf. Die großen Papierbögen mit Zinn beschichten und nach seiner Vorgabe auf die Zeichnungen legen, abnehmen, verschieben. Im kleinen dunklen Verschlag, der ins Atelier eingebaut ist, die Kamera, auf einer Holzkonsole befestigt, justieren. Immer wieder. Eine andere installieren. Bereitwillig stellen die Ascania-Werke ihr neuestes Modell zur Verfügung. Den Techniker bezahlen sie nicht. Zu teuer. In der Inflation. Das hätte selbst einen in den Ruin getrieben, der geschickter mit den Finanzen war als Eggeling. E-G-G-E-L-I-N-G. Ach Erni, Ré. Was soll ich sagen. Immer die gleichen Vorwürfe. Mutmaßungen. Woran sie sich zu erinnern glaubt. Er hat immer grobes Papier benutzt. Er hat sich nie um einen makellosen Strich bemüht. Er hat nie Kopien seiner Werke hergestellt. Das wäre seinen Prinzipien zuwidergelaufen. Ah ja. Er hat auch keine afrikanischen Götterbilder kopiert, keine mittelalterlichen Fresken. Moderne Malerei. Alles nur Übungen. Er hat auch nicht, notorisch in Geldnot, Kopien von Zeichnungen an Bekannte verkauft. Eine Rolle auf der Rückseite signiert. Nein, das hätte er nie getan. Das muss

von mir stammen. Geschickt habe ich seinen verkleinerten G-Kopf imitiert, seinen vorausseilenden i-Punkt, seine Girlanden beim N. Das Lob lasse ich mir gefallen. Ich kenne ja seinen Duktus wirklich am besten, seine Art zu schreiben, zu zeichnen, eine Stimme zu verfolgen, eine andere zu ergänzen. Anfangs verstanden wir unsere Rollenbilder noch als Kunstwerke. Bis uns klar wurde, wenn wir Geld wollten, um bewegte Bilder, Zeit-Bilder herzustellen, mussten wir etwas vorweisen. Also gewöhnten wir uns ein mechanisches Zeichnen an, reproduzierten unsere Werke. Das wollte sie nicht einsehen. Warum muss sie mich dafür has-sen. Weil sie meinem Charme erlegen ist. Weil sie es bequemer wollte. Weil ich Geschichte schrieb und sie keinen Platz darin hatte. Konnte sie es sich nicht verzeihen, die wichtigen Momente verpasst zu haben. Als Eggeling mit seiner *Diagonal Symphonie* nach Paris fuhr, was war mit Ré. Sie war unwichtig geworden. Sie blieb im Berliner Atelier, ausgehungert und verfroren, bis Schwit-ters vorbeikam und sie kurzerhand zu seiner Familie schickte, nach Hannover. So musste sie die anderen Geschichten nicht mit-erleben. Die Dichterin, die Tänzerfreundin. Die war am Ende bei ihm, als er, entkräftet, mit starker Angina, ins Krankenhaus kam. Und sie, wo war sie. Sie musste sich erholen. Hundert Mark von der Mutter für eine Fahrt nach Italien. Positano. Sie schwimmt in der Bucht, lernt Italienisch, durchstreift Felsentürme und Grot-ten. In Berlin läuft Eggelings Film auf der Matinee. Das interes-siert sie nicht. Die Plünderung meiner Wohnung, unserer Woh-nung lässt sie kalt. Wie viel hab ich verloren, meine Bilder aus dem Krieg, meine Dada-Collagen, meine ersten Rollen-Experi-mente, die Exemplare des Manifests, die Zeichnungen, von Egge-ling auf dem Sterbebett gemacht, die Werke, die er mir geschenkt hat. Erst spät fällt es ihr wieder ein. Zufällig kommt sie in Berlin an seinem früheren Haus vorbei. Hört von meinen Bemühungen. Jahrzehntelang hatte ich, wie versprochen, seinen Namen als Künstler lebendig gehalten, Ausstellungen organisiert, seine Werke

ausfindig gemacht. Da erscheint sie und hält ihre Zeit für gekommen. Will plötzlich die wahre Witwe sein, die Nachlassverwalterin, Expertin für echt und unecht. Hartnäckig wiederholt sie, Eggeling und ich seien heillos zerstritten gewesen. Dabei weiß sie gar nichts. Unsere Zeit nach dem Krieg. Er wohnt bei uns auf dem Gut in Klein-Kölzig, pflegt seine Launen, schickt seine Frau weg, hurt herum. Wir diskutieren und experimentieren, wie im Rausch schreiben wir unser Manifest. Universelle Sprache. Das verschicken wir an alle, die uns einfallen. 85.000 RM gibt uns die Ufa für Räume, Apparate, Strom, Material. Doch wir wollen eine Zeitschrift gründen. Dann die Inflation, die Zeiten werden schwierig, mein Vater bekommt ein fantastisches Angebot für das Gut, und plötzlich ist alles weg. Eggeling, stur, hält am Prinzip der Linie fest. Das Neue, der Film ist ihm suspekt. Fanatisch ist er, besessen, unfähig, seine Gedanken zu ordnen, eine Sache zu Ende zu bringen. Wälzt Ideen wie schwere Brocken. Zitate über Zitate. Schwierig. In Berlin fanden wir wieder zusammen. Trafen uns für Spaziergänge. Sprachen über die Zeit. Er lud mich zu Gänsebraten ein. Wenn sie ihn aus ihren Klauen ließ. Davon weiß sie nichts mehr. Auch ihre späteren Machenschaften hat sie gut verdrängt. Wie sie Zweifel schürte bei den Museen. Fragwürdige Gutachter aufbot. Junge Kunsthistorikerinnen willfährig machte. Ich erinnere mich, ein Besuch in Ascona und New York, ich erzähle von früher, erzähle, was ich weiß. Und dann. Steh ich als notorischer Lügner und Betrüger da. Ein toller Plot. Der good guy und der bad guy, die verschiedenen girl friends, die junge Detektivin, die alles aufdeckt, die grande dame im Hintergrund, die gelegentlich ihren Segen erteilt. Aber wer war der Kopf von Dada. Die Speerspitze der Avantgarde. Und wer stand überall nur im Schatten. Das Bauhaus der ersten Stunde, sie brachte ein paar Webarbeiten zustande. Eggeling ließ sie fallen und starb. Mit mir hielt sie nicht aus, obwohl ich ihr alle Wege bahnte, auch zu Soupault, ihre Übersetzung seines kinematografischen Gedichts

druckte ich in meiner Zeitschrift. Aber den Autor lernte sie erst kennen, als es mit dem Surrealismus vorbei war. In Tunis durfte sie das verbotene Quartier fotografieren, und ließ die Fotos zurück. Aber ich will mich nicht zum Richter über ihr Leben aufspielen. Richter ihres Lebens. Schönes Wortspiel. Sinn für den Augenblick, für die Geschichte hatte sie jedenfalls nicht. Also wird sie auch das Manifest nicht haben. Überall habe ich danach gesucht. Die alten Weggenossen. Fast alle können sich erinnern, keiner hat den Text. Acht Seiten. Extra in der Druckerei vervielfältigt. Universelle Sprache. Unser Pamphlet. Unser Ideenparadies. Alle Gedanken, alle Programme, alles Spätere ist darin enthalten. Der Text müsste einen Ehrenplatz in der Geschichte der Avantgarde bekommen. Ich sehe ihn, getippt auf der leichten Rheinmetall-Schreibmaschine, Seite für Seite in großen Fotografien im Museum, Urkunden der kreativen Zeit nach dem Krieg, wir glaubten an eine allgemeine Sprache der Kunst und des Menschen. Hat sie was gesagt. Wieder ein Name. D-I-E-B-O-L-D. Bernhard Diebold. Ja, er könnte ein Exemplar haben. Der Herr Großkritiker, der meinte, er hätte den absoluten Film erfunden, ihn heraufbeschworen mit expressionistischem Getöse. Traf ihn später nochmal in Zürich, als ich die Central-Film leitete, er baute einen Filmstoffvertrieb auf und schrieb an einem Roman, den niemand lesen wollte. Glaube nicht, dass ich darin vorkomme. Und dass er das Manifest aufbewahrt hätte. Vielleicht in einer Kiste, nach dem Krieg, dem zweiten, auf dem Flohmarkt gelandet. Feucht gewordene Papiere. Ein aufgequollener schimmlicher Deckel. Verblasste Durchschläge. Eine Andeutung von Helligkeit dringt durchs Fenster. Ich bin zu lang geblieben. Ich fühle mich schwach. Ich habe mich hinreißen lassen. Huscht ein Schein von Triumph über ihre blinden Augen. Hat sie doch das letzte Spiel gewonnen. Ich muss weg. Weg aus dieser Einöde. Diesem Neon. Diesen Konsolen. Diesen Bullaugen. Weg von ihr, ihrer Kühle, ihrem Eis, mein totes Herz friert. Weg von diesen grausamen Au-

gen, dieser fahlen Haut. Hungerkünstlerin. Sterbekünstlerin. Weg von diesen magnetischen Feldern. Elektrischen Seiten. Automatisch schreibe ich wie damals, als ein unsichtbarer Draht uns mit dem Himmel verband.